Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1910)

Artikel: Joseph Viktor Widmann [Schluss]
Autor: Fierz, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764137

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JOSEPH VIKTOR WIDMANN

(Schluss.)

II.

Die beiden Weltanschauungswerke sind für die Einschätzung Widmanns maßgebend. Dasselbe kann von seinen poetischen Erzählungen und Idyllen gesagt werden. Was diese Dichtungsarten, ferne vom eigentlichen Widerstreit des Lebens ländlich lieblich wohnend, verlangen, leistet Widmann mit ganz ungemeiner und vollendeter Kunst. Diese Idyllen zeigen uns, was sehr stilgerecht ist, den jungen Widmann, wie sie ihn auch zum Helden nehmen und ferner, wie der ältere Dichter zum jüngeren steht. Jugendliche Helden liegen der Kunst Widmanns nun ohnehin. Ihr unverwüstlicher Frohsinn wetteifert mit dem ihrigen, dessen schwärmerische Torheiten er lächelnd zählt. In ihr lenzduftendes Kolorit gehören junge Gestalten. „Bin der Schwärmer", wie seine Brüder und Freunde in den „Gemütlichen Geschichten" und wie Heinrich im Pfarrhausidyll, ist Grenzbewohner. Über sanft geschwungene Hügel hinweg nehmen seine jungen Träume die Richtung der Rheinwoge. Es stimmt das überein mit der leicht schwebenden Verssprache, mit der ganzen Seelenanlage und Art der Helden und Geschehnisse in diesen poetischen Erzählungen. Widmann zeichnet sein Jugendbildnis mit schalkhafter und weicher Liebenswürdigkeit. Er benachbart ihm dasjenige seines Freundes Spitteler. Beider Hintergrund ist die Kleinstadt. So gelangen wir in ein durchaus geschütztes, schönes Traumrevier. Während der spätere Spitteler die Kleinstadt ironisiert, bleibt Widmann dabei, sie im liebevollen Sinne zu verklären.

Widmann tut den Sprung ins Jugendland leichter als mancher unter unseren Dichtern. Während Conrad Ferdinand Meyer mit seinem Lenze ein verscherztes Glück klagend sucht, möchte Widmann eine enteilende Seligkeit aufhalten, wiederfinden. Und es gelingt ihm wohl, denn mit der Hälfte seines Wesens ist er heute jung. Anderseits, weil er das ist, löst die Flucht der Lebensalter seine Klage aus.

Mit dieser Flucht befasst sich das Büchlein „Jung und Alt". Auf das reizendste fabulierend und symbolisierend, unter Wehmutschleiern sich bis zum tollen Gelächter erheiternd, tut es das.

Und vor allen Dingen völlig unparteiisch. Wir haben verspottetes und verherrlichtes Alter, gewinnende und unterliegende Jugend, je nachdem Liebeswettstreit oder geistiges Kampfspiel an der Reihe ist. Widmann flicht den Lorbeer für die weise Stirne genau so seelenvoll, wie er die goldene Jugendlocke kränzt. Um die ganz einfachen Typen zu finden, um aus der unholden Wirklichkeit hinaus und in romantisches Land im Sinne Moritz von Schwinds hineinzugelangen, bedürftig ferner der Laute der Troubadoure, des Wohlklangs griechischer Weisheit, des feingeschliffenen Renaissancewortspiels, geht der Dichter in die Ferne und in die Vergangenheit. Dort spielen seine Stücke „Der Zelter", „Die „Königsbraut" und „Der greise Paris". In allen dreien fließen ambrosische Farben und spielen Geist und Gemüt mit der glücklichen und lieblichen Feinheit, welche die Gegenstände verlangen.

Unter diesen Poesieblüten hat noch einen Extramorgentau empfangen „Der Zelter". Der Zelter, wieder ein echt Widmannscher Held, wird zu einem altfranzösischen Hochzeitsfeste ausgeliehen. Er soll die Braut tragen, die einem ältlichen Ritter anverlobt ist. Er versieht seinen Dienst mit großer Weisheit. Im Hochzeitszuge hinter den, nach durchzechter Nacht, schlaftrunkenen Rittern durch die Waldfrühe trabend, schwenkt er am Kreuzweg mit dem verweinten Fräulein ab und trägt es seinem eigenen jungen Herrn auf die Burg. Den Weg kennt er wohl; es ist derselbe, auf dem er seinen Ritter Ingobert oft zu der Maid, die er liebte, getragen hatte. Dem Ohm und wortbrüchigen Brautwerber ist die holde Beute entrissen, und die fluchenden Graubärte kommen eben recht zum Fest- und Hochzeitsreigen der Jugend. Es liegt dem „Zelter" eine altfranzösische Erzählung zugrunde.

Die reizende Dichtung hatte es C. F. Meyer angetan. „Ich öffne," schreibt er am 15. Oktober 1891 an Widmann[1]), „das Couvert noch einmal, um Ihnen zu sagen, welches fast berauschende Vergnügen mir Ihr romantisches Gedicht in der Schweiz. Rundschau gemacht hat. Diese Frische — dieser Übermut mit doch sehr bestimmten Geschmacksgrenzen — nun ja das ist Poesie. Mich hat es gefreut."

Wir finden in „Jung und Alt" die poetischen Vor- und Nachworte, durch welche Widmann uns gerne in den Sinn und Willen

[1]) Briefe C. F. Meyers. Bd. I, S. 414.

seiner Dichtungen vertraulich einweiht und ihre Entstehung, Gestalt und Bedeutung mit uns bespricht, kritisiert und glossiert. Das im tieferen Sinne Plauderhafte im Wesen des Dichters zeigt sich hier und führt, da der Vielseitige dichtend viel erlebt, die reizendsten Resultate herbei.

Gewiss, die Dichtungen Widmanns vermögen für sich selbst zu sprechen. Aber, wenn uns ihr Schöpfer sie solchermaßen persönlich vorstellt, wenn er das märchenhaft fröhliche „Es war einmal" der elegischen Klage des modernen Menschen benachbart, wenn er uns das Glück lieblicher poetischer Funde, künstlerischer Entschlüsse, abgeworfener dichterischer Alterssorgen meldet, so verstärkt das alles den seelischen Unterton, den wir nun einmal auch in der kurzweiligsten und blühendsten Epik suchen.

Die Prosaerzählungen Widmanns dürfen sich in der Nähe ihrer vornehmen Verwandten wohl sehen lassen.

In seinen 1884 erschienenen Novellen „Aus dem Fasse der Danaiden" opfert er noch einem etwas zurückliegenden Zeitgeschmack; er erinnert an Heyse, H. Hopfen und den jüngeren Wilhelm Raabe. Er neigt zur Humoreske, die mit einer gewissen Häufung der komischen Züge den Biedermeier und Philister aufs Korn nimmt. Dabei verschmäht er Empfindsames und Exotisches nicht und geht spannenden Handlungen nicht aus dem Wege.

Für ein wahres Kabinettstück halte ich die in England am Ende des achtzehnten Jahrhunderts spielende Erzählung „Die Weltverbesserer". Sie ist 1896 entstanden und hat die beiden Dichter Southey und Coleridge zu Helden. Hier wird an Witz und Lokaltreue und an erzählerischem Behagen Dickens erreicht, an Grazie und durchgängiger Wohlgelauntheit sogar überholt.

„Die Patrizierin" besitzt auch in der schweizerischen Novellistik Rang.

Durchaus persönlich, nach Stoff und Gehalt wieder in des Dichters eigenen Jugendgärten gepflückt, sind die „Gemütlichen Geschichten". Auf das zierlichste gefügt, mit unerschöpflicher Schalkhaftigkeit vorgetragen, Kleinstadtidylle aus der Zeit des Postwagens, himmelblaue und quellenrauschende Flurpoesie, gewähren sie ihrem Leser Kurzweil und Erquickung.

Die Hälfte der Prosaschriften Widmanns wird durch seine Reisebücher beansprucht.

Temperamentvoll, unternehmend, immer gut aufgelegt und zum Erlebnis gerüstet, der Mitteilung bedürftig, als Träger einer Bildung, die mehrere Kulturen samt deren Geschichte umfasst, vor allem aber als Poet, als Welt- und Schicksalsbetrachter im tieferen Sinne, ist Widmann der geborene Wanderer und Darsteller seiner Wanderfahrten. Seine Reisebücher umfassen einen Reichtum von Leben. Denn ihre Schauplätze sind weit begrenzt und eine ausnehmend schnellfüßige Geistestätigkeit, eine geniale Umgänglichkeit, ein pfadfinderisches Entzücken lockt das auf diesen Gebieten wohnende künstlerische, politische und ländlich-sittliche Leben mit leichten Zauberstäben ans Licht.

Die einstigen Wanderziele Joseph Viktor Widmanns, nach Gestalt und Seele erschlossen, rufen unserer Sehnsucht. Sie bannen sie mit den Madonnenblicken der alten italiänischen Meisterbilder; sie reden ihr zu mit den Stimmen der Campanili, mit dem Schmeichellaut der Lagune, mit der gewinnenden Geste des Südländers. Sie bestürmen unser Herz mit der alpenglühenden Herrlichkeit unserer schweizerischen Heimat.

Nicht dass zwar irgendwelche Völkerleiden, dass Versündigungen an einer Kreatur oder menschlichen Schöpfung dem Verfasser entgingen! Sein Gerechtigkeitsgefühl ist stetig auf der Wacht. Er kritisiert und tadelt unerschrocken, impulsiv, persönlich. Rückhaltlosigkeit, Unverborgenheit ist überhaupt das Merkmal dieser Schriften. Auch ihr autobiographischer Wert ist unschätzbar.

Wir verdanken Widmann auch verschiedene Dramen. Zwei unter ihrer Zahl sind die modernen Antiken: „Oenone“ und „Lysanders Mädchen“. „Oenone“ geht in bezug auf Empfindung und poetische Gestaltung auf Goetheschen Wegen, während „Lysanders Mädchen“ schon merklich gegen Widmann, den Idylliker zu abbiegt. In „Jenseits von Gut und Böse“ haben wir den Anschluss an Nietzsche und die Zeitgenossen. „Die Muse des Aretin“ sodann zeigt des Dichters Eigenart in ihrer Vollkommenheit.

Das Motiv dieses Stückes ist der Kampf eines Menschen um sein besseres Ich. Dieses bessere Ich hegt dichterische Sehnsucht. Das unabtrennbare schlimmere stellt eine glänzende schriftstellerische Begabung in den Dienst der Macht und des Goldes. Beide vereinigt in seiner Person der von seinem geschichtlichen Urbild

nicht stark abweichende Aretin, dessen fiebernde Feder mit Menschenschicksalen und den Leidenschaften der Renaissance spielt.

Aretin beginnt seinen Kampf ums Ideal umsonst und zu spät. Seine Alltagsnatur verwehrt ihm den Sieg. Die schlimmen Taten seiner Vergangenheit, die Vergehen seiner Gegenwart erheben sich wider ihn und stoßen ihn zurück. Sie richten ihm ein edles Mädchen zugrunde, das einzige, das der von Weibern Umgebene mit der Seele liebt. Die geliebte Perina war ihm, von seinem Wandel angewidert, entflohen. Sie kehrt, da seine Macht und ihre Treue unzerstörbar sind, zu ihm zurück. Doch sie ist krank. Er flüchtet mit ihr aufs Land, wo er in ihrer reinen Nähe endlich ein Dichterwerk zu vollenden hofft und wo sie gesunden soll. Statt dessen stirbt sie. Ein infamer Brief an Michelangelo, welchen Aretin veröffentlicht hat, fällt ihr in die Hände und gibt ihr den Todesstoß. Noch eine andere Tat ihres Meisters hat Perina erschüttert und rächt sich an Aretin, dem er die jüngere Dichtergeneration seines Landes verfeindet, während er ihr Führer hätte werden können: Es ist die Hinopferung des Brocardo, dessen Gedichte um der ledernen Sonette eines Kardinals willen Aretin gegen seine bessere Einsicht verunglimpft hatte.

Noch in der Todesstunde Perinens fordert sein altes Leben den Aretin zurück. Seinem, wie er geglaubt hatte, unauffindbaren Landhaus und Musenhain bringen Sänften und Karossen die girrende und intrigante Weiblichkeit seines Großstadtkreises. Weltliche Ehrenbezeugungen fliegen dem Glückverlassenen ins Haus. Sie sind ein Hohn auf ihn, und mit Hohn antwortet der nun seinen Dämonen anheimgegebene, fortan lieb- und glaubenslose Mann.

Die Muse des Aretin konnte nicht leben bleiben. Im Widmannschen Drama stirbt sie dem Helden mit der jungen Perina. Es erhöht die Tragik, die tiefsinnige Bedeutung und nicht zuletzt die elegisch duftende Lieblichkeit des Stückes, dass diese Muse auf so feinen irdischen Mädchenfüßen geht, oder umgekehrt, dass diese Perina eine solchermaßen höhere Wesenheit besitzt. So adelt sich die Liebesgeschichte. So wächst Aretin, an welchen das beseelteste Geschöpf glaubt, wie er es mit reinem Feuer liebt. So ist ihm die gewinnendste Erscheinung gewährleistet, denn Musen, von Natur wegen, sind, bei aller Wahrhaftigkeit, der verklärenden Darstellung mächtig. Und Perina spricht gerne von ihrem gütigen

Herrn. In ihrer Fürsprache ist sie unermüdlich. „Dämonen auch," so sagt sie, „bekennen Gott, doch sie mit Zittern. Weisheit wohnt im Abgrund, Abgründe birgt das Herz. — Nicht jeder kennt die Wunde so, an der er sich verblutet."

Überhaupt zeigen die vielen Spiegel, die das gestaltenreiche Stück dem in allen Farben spielenden Aretin entgegenhält, und seien sie von Neid und Hass getrübt oder geschliffen, kein abstoßendes Bild. Selbst seine Opfer stellen ihn widerwillig in ein glänzendes Licht. Für seine unwiderstehliche Persönlichkeit zeugt die Anhänglichkeit der Mädchen seines Haushaltes, welche das Töchterchen der früheren Geliebten herzen und Perina mit Tränenströmen beklagen.

Widmann, ohne ihm im Grunde zu schmeicheln, tut alles für seinen Helden. Unter dem Volke trägt dieser Aretin einen Nimbus, der durch Großmut und Ritterlichkeit erworben ist. Seiner ungemessenen Selbsteinschätzung entspricht Selbsterkenntnis; seine Rücksichtslosigkeit begleitet Toleranz. Seine flammenden Entschlüsse sind aufrichtig; seine Logik und Fabulierkunst bezwingen. Wir müssen die Verwandlungsfähigkeit, die Geistesgegenwart des Doppelzüngigen bewundern. Der Dichter gibt ihm Gegenspieler, die, nicht besser als er, seiner genialen Liebenswürdigkeit ermangeln. Er wandelt ihm Schuld in Verhängnis, sofern man die Qual und Krankheit seiner künstlerischen Ehr- und Eifersucht Verhängnis nennen muss. Er umhegt ihm Worte des Hasses mit Akzenten reinster Sehnsucht und Begeisterung: Im Begriffe, die Villa des Petrarca zu mieten:

Ja, der war groß und mild und feinen Geistes,
Kein ungefüger Klotz, wie jener Steinmetz
In Rom. — — —

Im Gespräch mit einem Hofmann der Herzogin von Urbino:

O sagt ihr,
Dass mich des großen Freundes Vorbild quält.
Was Tizian in Farben schafft, erneuernd
Die Welt in schönerm Abbild, dieses will ich
Im gottbeseelten Wort der edlen Sprache
Italiens aus fliegenden Gedanken
Und Träumen zaubern — eine zweite Welt,
Noch wunderbarer als mit allen Sternen,
Mit Sonn und Mond die himmlische Mechanik.
Zeit ist's, dass Poesie auch lasse hören

Den Donnerhall des Weltgerichts, der dröhnend
Von der Sistina hoher Decke fällt.
Wir haben satt die parfümierten, glatten
Wortspielereien, den galanten Klingklang
Der vierzehnzeil'gen hübschen Glockenspiele.
Posaunentöne, tiefe, starke, volle
Will in den Schluchten des Parnasses ich
Und auf den Hügeln wecken.

Künstlerart ist in diesem Drama Widmanns schlagend typisiert, um so mehr, als es in die kunstgesättigte Atmosphäre der Renaissance führt, unter Menschen, die bei aller welschen Verschlagenheit doch wieder unbeherrscht oder vielmehr von leidenschaftlichen Impulsen gemeistert sind, Südländer überdies mit der geschliffenen, malerischen und glühenden Redegabe ihrer Rasse ausgestattet. Man beachte, wie die alten Meister am Gastmahl des Tizian aus der Schule plaudern! Aretin und mit ihm die Handlung und Sprache des Dramas plündern das malerische Land, seine Kunst, seine Sehnsucht, sein Weltbild. Die Perlenschnur von Tizians Lavinia blinkt in der festlichen Runde auf. Im ländlichen Säulenhaus, wohin Aretino seine Liebe flüchtet, ist der Sänger Lauras gestorben. „Madrina, Bergamaskerhirtin du," frägt Aretin, „ist Tollkirsche schuldig ihrer Tollheit Und Wolfsmilchkraut des Safts, der ihm entquillt?" Der letzte Gruß an Perina lautet, wie er hier lauten muss: „Schlaf wohl, Madonna du im Rosenhag!"

Widmann erschöpft diese ganze Kunstatmosphäre mit überaus wirksamen Ausdrucksmitteln. Neben einem rein fließenden Sprachpathos zeigen sich dialogische Feinheiten und Fazettierungen von Shakespearschen Reizen.

Die großen Dichter, der reinen Wirkung ihrer Persönlichkeit sicher, lieben es, durch ein kühnes Vergleichungsspiel diese Persönlichkeit mit dem Wesen problematischer historischer Gestalten in Verbindung zu setzen. „Dans tous les personnages du Pescara, même dans ce vilain Morone, il y a du C. F. M.," schreibt C. F. Meyer an Felix Bovet (14. Januar 1888).

Auch in der Muse des Aretin wird etwas derartiges unternommen, und erst darauf gründet sich die ausschlaggebende Bedeutung des Dramas. Perina, während in der Gasse die Gazetten ausgerufen werden, traumredet von mondbeglänzten Hügeln. Die Muse des Aretin gleicht derjenigen Widmanns wie eine Zwillings-

schwester. Sie besitzt dieselben Bedürfnisse, Einsichten und Reize. Und damit übereinstimmend hat der Dichter dem fried- und ruhelosen Antlitz des Aretin einige seiner eigenen Züge anvertraut.

Er brauchte einen Träger für den in seinem eigenen Leben vorhandenen Widerstreit zwischen dem journalistischen und dichterischen Beruf. Und an diesem zog ihn mit Recht das Genie an. Auch lagen die Verkörperungen der streitenden Mächte als historische Personen in der Umgebung Aretins zur Verfügung. Allerdings musste der Kampf nun ins Tragische verschärft werden. Doch mochte das dem Dichter nicht unerwünscht sein!

Wir haben Aretin zu betrachten als einen schlimmen Traum und Nachtmahr, der einem Künstler aus den Alltagsmühen und Lasten der journalistischen Tätigkeit herausgestiegen ist. Dadurch gewinnt der Held einen neuen, erschütternden und interessanten Aspekt. Zugleich aber mildert und mischt sich die Stimmung, die das Drama überhaupt in uns auslöst. Sein stürmisch dunkler Himmel bleibt, für den tieferen Blick wenigstens, gegen Morgen hin gelichtet. Während wir Perina und Aretin zusammenbrechen sehen, bleibt es uns stets bewusst, wie schön und völlig Widmann und sein Werk triumphieren.

Die sanfte Perina entwickelt sich im Angesichte des Todes zu überlegener Sicherheit und hellsehender Klugheit. Von den Erörterungen zwischen Aretin und dem Mädchen, von den Ratschlägen, Mahnungen, Befehlen Perinens, von den Entschlüssen, Einsichten, raschen Erleuchtungen ihres Meisters geht ein Aufschluss aus, wie ihn so schön und tief wohl nie ein Widmannkenner zu geben vermocht hat.

Denn der Künstlerklage ist das schöne Dichterwort verbündet, und ein Gefühl, das, wie Spitteler sagt, dem Bangen einer Mutter für ihr Kind ebenbürtig ist, findet und prägt ihre Akzente.

ZÜRICH ANNA FIERZ

□□□

Das Bildnis J. V. Widmanns, das diesem Hefte beiliegt, ist das Werk seines Sohnes Fritz Widmann in Rüschlikon.

□□□